

Merseburger Correspondent

Geschalt täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,50 M. bezw. 1,00 M. einschließlich Beleglohn, durch die Post bezogen Vierteljährlich 1,80 M. einschließlich Beleglohn. Einzelnummer 10 Pf. — Fernsprecher Nr. 324. —

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirthl. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Botanisches — Kurzeitel

Anzeigenpreis: Für die einpaltige Zeitspalte oder deren Raum 25 Pf., im Restametz 50 Pf., für Freizeiten nach Wochenlohn 20 Pf. mehr. Nachdruck ohne Rücksicht. Schluss der Anzeigen-Nachnahme: 9 Uhr vormittags. — Geschäftsstelle: Delgrube 9. —

Nr. 5

Sonntag den 7. Januar 1917

43 Jahrg.

Der Kaiser zur Ablehnung des Friedensangebotes. Große Ereignisse bereiten sich an der Westfront vor. — Anhaltssame Fortschritte in Rumänien. — Braiila genommen. — Die Schlacht bei Joclani im Gange.

Der Chauvinismus als Weltgefahr.

Die Zurückweisung der deutschen Friedfertigkeit durch die Entente hat keinen besseren Vorwand ausfindig zu machen genügt, als die alte jähmüderliche Rüge von unserer angeblichen politischen Gemeinheitslosigkeit, der man um jeden Preis die Zwangsjacke anlegen mußte. Man wünsche nichts ehlischer als den lieben Frieden, man würde auch gern verhandeln, wenn die Deutschen nicht gar so unerhörliche Leute wären, so daß mit ihnen ein Verhandeln auf gleichem Fuß schlechterdings nicht möglich wäre usw.

Aus der Rüge von unserer Bödsartigkeit entlehnt also der Feind den Vorwand für die Verlängerung des Krieges. Es gibt ein Mittel, um diese heimtückliche Waffe aus der Hand zu schlagen: Nämlich diese, hinreichend laut die Wahrheit zu sagen über die Bödsartigkeit der Gegner.

Wir Deutschen sollen in Europa Störenfriede sein? In Wahrheit sind wir, seitdem wir uns unter die Weltvölker zu treten erlauben, von allen Seiten her in einem Grade gereizt, bedroht, herausgefordert worden, daß wir hunderte hätten los schlagen müssen, wenn wir nicht eben im Gefühl der Kraft und des sicheren Wadstums von erntem Friedenswillen erfüllt gewesen wären. Aber unsere Alldeutschen? Gewiß, sie haben ein Schuldbüro, dessen wegen noch mit ihnen abgerechnet werden muß. Aber was bedeutet der kleine alldeutsche Klüngel gegen das vollkommene Nachgeschick der Franzosen, die wilde Begriffe des panlawistischen Rufens, den brutalen Geschäftsneid John Bulls? Gefährlich für den Weltfrieden konnte die alldeutsche Gruppe erst dadurch werden, daß die Bödsartigkeit des Chauvinismus im feindlichen und neutralen Umstande es so darzustellen wußte, als stände die Wehrzeit des deutschen Volkes hinter ihr, oder ließe sich doch von ihr mit kriegerischen Meinungen erfüllen. Unsere Feinde nehmen aus der alldeutschen Literatur so viel Schlager, als sie unterbringen können, vor allem Worte des alldeutschen Verbandes und seiner Organe, wie etwa diese aus den letzten Jahren vor dem Kriege:

„Deutschland gleicht heute einem überheizten Dampfessel, der gewaltam explodieren wird, wenn man ihm nicht ein Ventil öffnet.“ — „Kann einer im Ernst wirklich wünschen, daß England die früher geheuchelte Freundschaft für unser Volk wirklich empfindet?“ (1912). — „Der Verzicht auf das Streben nach Welt Herrschaft muß vom alldeutschen Standpunkt aus unbedingt abgelehnt werden.“ (1912). Als Lösung gegen England: „Den Kampf aufnehmen durch Anstalten, solange es Zeit ist, und durch Loschlagen, wenn die Zeit und Gelegenheit günstig sind.“ (1913). — „Gerade die Heiratsverhältnisse (mit Frankreich) sind der Grund, in den wir Alldeutschen den Unter unserer Zukunftshoffnung senken.“ (1911). — „Die Hauptlast für Eroberer ist der ausgesprochene Wille zur Herrschaft und zur politischen und wirtschlichen Vernichtung der Nebenbuhler.“ (1913). — „Politische Rechte und Menschenrechte haben nichts miteinander zu tun.“ (1913). — Am 25. April 1914, als der Krieg nicht schnell genug kam: „Wir sind seit langem der Überzeugung, daß es sich für uns längst

nicht mehr um Biegen handelt, sondern um Brechen. Wir machen es unseren Verantwortlichen zum Vorwurf, daß sie die Entscheidung über den Beginn dieser Auseinandersetzung unseren Gegnern überlassen.“ — Oder nach Kriegsbeginn: „Wir haben den Krieg herbeigewünscht.“ — „Wir haben Gott um den Krieg gebittet, daß der Verständigungsplan (mit England) ins Wasser gefallen ist.“ — Aufgabe der Deutschen sei es, die „Ordnung der Welt zu werden.“ — „Der Weltkrieg hat schon jetzt erwiesen, daß die europäischen Völker die unter Deutschlands Führung beginnende Weltorganisation nicht mehr ernstlich in Frage stellen werden.“

Solche Worte sind, wie gesagt, in feindlichen Gebroschüren gegen Deutschland schon wirksam verbreitet. Also aus diesen Reden wird dann, so oft man es braucht, die deutsche Weltgefahr herbeigeführt. Dies sind die Mittel, mit denen die Feinde die Schuld, die sie selber auf dem Gewissen haben, uns täglich noch neuem andichten; denn da die Alldeutschen täglich für neuen Stoff sorgen, so kann die Entente auch immer wider frisch dardun, daß wir im Kraftrausch übergeschwappt sind und der Zwangsjacke bedürfen. Demgegenüber gilt es nun endlich, der Welt zu zeigen, welches in Wahrheit die Völker sind, die der Chauvinismus am Leisest führt. Wir brauchen nicht, wie es die feindlichen Feher tun, die Dinge zu entstellen, zu vergrößern, aus ihrem Zusammenhang zu reißen — wir brauchen sie nur zu malen, wie sie wirklich sind.

Die Ablehnung des Friedensangebots Eine Kundgebung Kaiser Wilhelms.

Der Kaiser hat folgende Kundgebung erlassen:

An mein Heer und meine Marine!

Im Verein mit den mir verbündeten Herrschern hatte ich unseren Feinden vorgeschlagen, alsbald in Friedensverhandlungen einzutreten. Die Feinde haben meinen Vorschlag abgelehnt. Ihr Wachtum will Deutschlands Vernichtung.

Der Krieg nimmt seinen Fortgang!

Vor Gott und der Menschheit fällt den feindlichen Regierungen allein die schwere Verantwortung für alle weiteren furchtbaren Opfer zu, die mein Wille Euch hat ersparen wollen.

In der gerechten Empörung über der Feinde anmaßenden Frevel, in dem Willen, unsere heiligsten Güter zu verteidigen und dem Vaterlande eine glückliche Zukunft zu sichern, werdet Ihr zu Stahl zu werden.

Unsere Feinde haben die von mir angebotene Verständigung nicht gewollt. Mit Gottes Hilfe werden unsere Waffen sie dazu zwingen!

Großes Hauptquartier, 5. Januar 1917.

Wilhelm I. R.

Die Friedensbedingungen.

Nach einer auswärtigen Meldung soll Graf Julius Andrássy, der Führer der ungarischen Verfassungspartei, in einer Neujahrsrede geäußert haben, die En-

ente könne, wenn sie von den Friedensbedingungen der Mittelmächte Kenntnis erpahlen, wollen, „diese vom Präsidenten Wilson erfahren, dem sie mitgeteilt worden.“ — Sollte hier nicht ein Widerspruch von dritter Seite herliegen, so gläubig wir doch jagen zu müssen, daß die Äußerung des Grafen Andrássy in dieser Form den gegebenen Tatsachen nicht völlig einpenden dürfte. Aus unserem Friedensangebot an unsere Gegner geht doch klar hervor, daß wir bereit sein würden, unsere Friedensbedingungen an gemeinsamen Verhandlungstisch zu nehmen, und dem Präsidenten Wilson haben wir in unserer letzten Antwortnote eröffnet, die Mittelmächte würden sich damit einverstanden erklären, wenn eine solche Konferenz der Kriegführenden an einem neutralen Orte stattfinden würde. Daraus erhellt sich unserer Meinung nach sehr deutlich, daß eine Mitteilung unserer Friedensbedingungen bisher an niemand erfolgt ist und angeht, daß absehenden Haltung unserer Feinde auch bis auf weiteres nicht erfolgen dürfte.

Zwischen den Ententeabteilungen findet zurzeit ein sehr lebhafter Meinungsaustrich über die Antimarknote an Wilson statt. Laut einer Information des „Secolo“ ist diese Note umfangreicher als die Antwortnote an Deutschland, da die Entente alle Welt überzeugen möchte, daß ihre Kriegsziele sich auch nicht annähernd mit den Kriegsziele der Deutschen seien, die Deutschland bei der Entscheidung des Weltkrieges verfolgt habe. Die Note geht darauf in großen Umfassen die Bedingungen der Entente auseinander, die die Räumung Belgiens, Serbiens, Rumaniens, Montenegro und Frankreichs fordern, ehe die Friedenskonferenz möglich sei. Ferner verlange man die Rückgabe Elzas-Lothringens und die Umgestaltung der europäischen Karte auf Grundlage des Nationalitätenprinzips.

Der König von Dänemark

Er hat in seiner Neujahrsrede, er hoffe, daß die Pflichten, zu der Pflicht der erste Mann gehen würden, wünschen und als reise Frucht der dauernden Frieden bringen werde. Außerhalb der diplomatischen Kreise Kopenhagens verstanden, daß es nicht ganz ausgeschlossen sei, zu Verhandlungen zu kommen, die die eigentlichen Friedensverhandlungen vorbereiten würden. Wie „Socialdemokraten“ schreiben, soll man dem schwachen Ton der Presse nicht allzu großes Gewicht beimessen. Man hätte es hier nur mit Erklärungen zu tun, die regelmäßig jedem Friedensschlusse, ja auch sogar schon jedem Streik als Präliminarium voranzugehen pflegen.

Das amerikanische Volk will den Frieden.

Der Korrespondent der „Morning Post“ in Washington telegraphiert letztem Warte, daß die wahren Gründe für die friedenspolitisch des Präsidenten Wilson darin zu suchen seien, daß die überwiegende Mehrheit des amerikanischen Volkes für den Frieden sei. Die kurze Freiheitskrieg aller Lebensbedeutung habe die Friedensliebe der Bevölkerung vergrößert, da diese die Forderung auf den Krieg zurückzuführen.

Nach schwedischen Korrespondenzmeldungen berichtet „Evening Word“ den Eingang von zwei Anträgen im amerikanischen Senat auf Erziehung aktiver Maßnahmen der Union bei einer Fortdauer des europäischen Krieges.

Der Weltkrieg.

Schamlole französische Völkerrichtsverleugungen an deutschen Kriegsgefangenen. Vor wenigen Tagen erst ist ein ungläubiger russischer Völkerrichtsbruch bekannt geworden. Drei deutsche Offiziere, denen die Rucht aus russischer Gefangenhaft

gelungen war, wurden auf chinesischem Boden durch russische Soldaten erschossen. Die „jede russische Nation“ liebt aber den Chinesen zu haben, russische Brutalität den Rang abzulassen. Durch erbliche Krieger aus mehreren aus französischen Gefangenschaft entkommenen Unteroffiziere und Mannschaften ist unterdessen einwandfrei erwiesen, welcher geradezu unmenschenähnliche Behandlung deutsche Kriegsgefangene durch die Franzosen ausgesetzt sind.

Die Deutschen wurden nach der Gefangennahme in einem Lager in Sibirien. Ihren Geld und Wertsachen wurden ihnen geraubt, die Drabantsch abgegriffen. Die Gefangenen mühten sich nur Verwundete aus der Kampflinie zurückbringen oder in vorbestimmter Linie zu befehlen: im schwersten Feuer haben sie bei jedem Wetter Schanzarbeiten auszuführen, Munition nach vorne schaffen und den Franzosen Essen in die Stellung bringen müssen. Hierbei sind zahlreiche deutsche Gefangene durch Artilleriefeuer getötet oder verwundet worden. Über darüber hinaus hatten die Deutschen, die zu solchen „Arbeitskommandos“ zusammengestellt werden, noch körperliche Mißhandlungen zu erdulden. Die Verpflegung der deutschen Gefangenen war überaus schlecht. Erst am zweiten Tage bekam jeder ein Viertel Brot, und erst am dritten Tage die dreifache Verpflegung in Gestalt eines kleinen Zinnoberers voll Kaffee. Heute, die sich framt meldest, bekamen tagelänger nichts zu essen, sondern nur abends Suppe. Koch- und Waschlagelegenheit fehlten vollständig.

Geradezu ungläublich war die Unterbringung: Wie die Schafe wurden die Deutschen in einem von einem Drahtzaun umgebenen Viereck zwei Tage und eine Nacht zu 10 m eingesperrt. Der Morast ging bis über die Knöchel. Es wurde ihnen keine andere Gelegenheit gegeben, als stehend ihre Notdurft zu verrichten! So dicht gedrängt waren die Armeen bei Soultz untergebracht! Ein Mann, der dem umgebenden Drahtzaun zu nahe kam, als er austreten wollte, erhielt von dem Wächter einen Knüttelschlag, so daß er nach kurzer Zeit verstarb!

Man vergleiche mit dieser unerhört schändlichen, menschenunwürdigen Behandlung die Art der Behandlung, die wir den feindlichen Kriegsgefangenen in Deutschland zuteil werden lassen, und die oft genug von neutralen Beobachtern bemerkenswert bemerkt worden ist. Grundsätzlich werden bei uns die Kriegsgefangenen sofort aus dem Feuerbereich gebracht und selbstverständlich nie in der vorderen Linie befestigt. Unterkunft und Verpflegung entsprechen den gesundheitslichen Regeln, die wir für unsere eigenen Landesheere anwenden. Wir lassen uns stets von dem Grundgesetz leiten, im Kriegsgefangenen nicht mehr den Feind, sondern den Menschen zu sehen. Möge dieser traurige Fall unwürdiger höchstschmerzlicher Behandlung deutscher Kriegsgefangener erneut dazu beitragen, dem neutralen Ausland die Augen darüber zu öffnen, wer in Wahrheit die „Barbaren“ sind.

Die Kämpfe an der Westfront Erfolge der 153er gegen die Engländer bei Loos.

Im gestrigen deutschen Heeresbericht, der erst gegen 5 Uhr nachmittags einging, wird gemeldet:
Die Kampftätigkeit der Artillerie hielt sich infolge unglücklicher Witterung zumiß in niedrigen Grenzen. In mehreren Frontabschnitten verliefen keine Patrouillen-Untersuchungen erfolgreich. Bei der Heeresgruppe Kronprinz Rupprecht drangen Abteilungen des Alttenburger Infanterie-Regiments Nr. 153 heute früh bis in den vierten feindlichen Graben am Strande von Loos vor, hinter den Engländern bei uns den Menschen zu sehen. Mehrere Stellen blutige Verwundete zu und führten mit 51 Gefangenen zurück.

(Wiederholt, da nur in einem Teil der gestrigen Ausgabe.)
General Haig meldet: Wir führten gestern einen erfolgreichen Angriff gegen feindliche Gräben nordöstlich von Loos. Wir drangen auch heute an zwei Stellen in der Nachbarschaft von Witzhaete in die feindlichen Gräben ein. Südlich von Witzhaete verlor eine deutsche Abteilung nach heftiger Beschließung an zwei Gräben herankommen, wurde aber vertrieben, bevor sie unsere Linien erreichen konnte. Der Feind ließ frühmorgens nördlich des Vorpostens die Luft eine Mine springen, die seinen Schanden anrichtete. Bemerkenswert feindliche Artillerietätigkeit bei Ypern, sonst zeitweilige beiderseitige Artillerietätigkeit.

Im französischen Tagesbericht wird nichts Besonderes gemeldet.

Große Ereignisse bevorstehend?

In England sind augenblicklich fieberhafte Klärungen sowohl zu Lande als auch zur See im Gange. Die Minister hatten täglich lange Konferenzen mit den in Betracht kommenden Stellen ab. Mit Paris und dem englischen Hauptquartier herrscht ein starker Telegrammverkehr. Der neutralen Schifffahrt sind verschiedene Einschränkungen auferlegt. Nach der Meinung der englischen Politiker sind an der Westfront große Ereignisse zu erwarten.

Die Kämpfe an der Ostfront.

Der deutsche Heeresbericht von gestern besagt:
Zwischen der Küste und Friedriehstadt zeitweilig harter Feuerkampf.

Heute in den Morgenstunden griffen russische Bataillone Teile unserer Stellungen an. Die Kämpfe sind noch im Gange.

Außerdem griff der Feind diesmal unter hohem Einsatz von Menschen und Munition die ihm entzogene Insel nordwestlich von Dinaburg vor. (Wiederholt, da nur in einem Teil der gestrigen Ausgabe.)

Im österreichisch-ungarischen Bericht wird gemeldet:

Zwischen Dorna Wata und Czotanki hatte Auffrischungstätigkeit der Russen. Die feindlichen Abteilungen wurden überall abgewiesen. Weiter nördlich bei

den österreichisch-ungarischen Streitkräften nichts von Belang.

Dem antilichen russischen Bericht

entnehmen wir folgende Sätze: Feindliche Flugzeuge waren sehr tätig und warfen an vielen Orten Bomben; ein Flugzeug, durch Artilleriefeuer getroffen, landete bei dem Dorfe J., südöstlich von Wischnow-See, die Piloten, ein Offizier und ein Soldat, wurden gefangen genommen. In der Gegend von Jozowo besetzte der Feind die Umgebungen der Dörfer Sataluj, Manajusch und Karbulow mit heftigem Geschützfeuer, Johann ergriff seine Infanterie die Offensivlinie, besonders an der genannten Front. Trotz unseres Geschützfeuers gelang es dem Feind, in den Graben einer unserer Kompanien einzudringen, aber ein sofortiger Gegenangriff verdrängte ihn und warf ihn zurück. Gleichzeitig wurde die Gegend des Dorfes Manajush mit Granaten beschossen, die beim Springen einen dichten gelben Rauch verbreiteten, der sich nicht sobald verzog.

Der Krieg gegen Rumänien.

Unaufhaltsamer Siegeszug. Braila in unserer Hand.

Der deutsche Nachmittagsbericht vom 5. Januar lautet:

An der goldenen Brücke war das Artilleriefeuer heftig. Vorstehe russischer Kompanien und Streifenkommandos zwischen Cotanki und Dorna Wata intensiver verläuft. Die Angriffe der unter Befehl des Generals der Infanterie von G. erod. lebenden deutschen und österreichisch-ungar. Truppen in den zwischen der Dniestre-Flussübergang und der Serzschneiderung liegenden Bergen beschränkt auf guten mittigen Geländegewinn. Mehrere 100 Gefangene wurden aus den stärksten Stellungen eingebracht.

Im Gebirgsstod nordwestlich Dobești erklärte ein württembergisches Gebirgsbataillon neben hannoverschen, wetttembergischen und bayerischen Jägern mehrere verheerende Höhenstellungen. Die Artillerie-Abteilung nahm das württembergische Deutsch-Ordens-Infanterie-Regiment Nr. 152 (Lobocia und Roteski) im Sturm.

Südlich des Budajak ist die russische Brückensituation von Braila von deutschen Divisionen mit zugeteilten österreichisch-ungarischen Bataillonen durchbrochen. Gurgute und Komantul sind in harten Häuserkampf gekommen. 1400 Gefangene, 6 Maschinengewehre blieben in der Hand der Sieger.

Auf dem rechten Donauufer dringen deutsche und bulgarische Kräfte auf Braila und Galaz vor. (Wiederholt, da nur in einem Teil der gestrigen Ausgabe.)

Im Abendbericht wird gemeldet:
In der Großen Walachei ist Rumäniens Hauptquartier Braila von deutschen und bulgarischen Truppen genommen.

Die Dobrudschka ist vollständig vom Feinde eingenommen.

Der österreichisch-ungarische Bericht lautet:
In der Dobrudschka dringen die Verbündeten auf Braila und Galaz vor.
Südlich und südwestlich von Retinul am Bugul brachen österreichisch-ungarische und deutsche Truppen die feindlichen Linien. Es wurden 1400 Gefangene eingebracht. Bei Komneceni erstickten deutsche Regimenter mehrere Detachments. Im Gebirge nordwestlich von Dobești wurde der Feind aus einigen Höhenstellungen geworfen.

Auch östlich von Reguleci bei Soveja und bei S. r. J., herrichten die Angriffe der Verbündeten vorwärts.

Mit Braila haben wir nicht allein einen außerordentlich wichtigen militärischen Stützpunkt, sondern auch einen ganz vorzüglichen Hafenplatz in unserer Hand, der uns mit seinen ausgebreiteten Kanalanlagen in die Möglichkeit versetzt, den Donaustrom und seine Verzweigungen für den Nachschub unserer Armeen planmäßig auszunutzen, wodurch eine erhebliche Entlastung der Eisenbahnen eintritt. Wichtigstens bis der Front den Donaustrom in festem Eislauf, was gewöhnlich 2 bis 3 Wintermonate zu dauern pflegt. Braila ist der beste und wichtigste Anknüpfungspunkt für Getreide aus der Walachei und hat in dieser Hinsicht die Schwermetallstadt Galaz bei weitem überflügelt. In Braila befindet sich ein riesiges Bassin mit Aufzügen (Elevatoren) nach amerkanischem Muster. Die Stadt zählt heute mehr als 70 000 Einwohner.

Im Angriff auf Jockani.

„Utro Rossija“ dröhelt von der rumänischen Grenze: Es wird besorgt, daß die ununterbrochen einströmenden Verstärkungen die wachsende Gefahr abnehmen können, da der Feind sich den überaus wichtigen Frontstützpunkten Jockani und Braila bereit genähert hat, daß diese beiden Städte bereits im Schutzgebiet der deutschen Artillerie liegen.

Die „Wiener Allgemeine Zeitung“ meldet aus Sofia: Der südl. Flügel der Armee des Erzherzogs Joseph hat die transbalkanischen Alpen bereits überschritten und befindet sich in der Ebene des Sereth nordwestlich von Jockani. Jockani selbst wird vom Nordwesten, Westen und Süden von unseren Truppen angegriffen. Die gesamte Front vom Troskial bis zur Donau befindet sich trotz heftiger Gegenwehr der Russen im Fortschritt. Die eigentlichen Kämpfe um Jockani bürsten in den nächsten Tagen beginnen und werden die Entscheidung darüber bringen, inwiefern die russisch-rumänische Armee sich gefristigt hat, um das Einfallstor nach Sibirien zu schließen. Die Eroberung von Macin auf ungeheuren Jubel hervorgerufen. Die schlagene russische Dobrudschkaarmee zieht fluchtartig gegen die Donaubrüde bei Galaz zurück. Die Nacht wird durch dumpfiges Terrain und schlechte Strahlen, die durch anhaltenden Regen in Moräste verandelt wurden, erschwert.

In einer halbamtlichen russischen Auslassung über die Operationen auf dem rumänischen Kriegsschauplatz wird angegeben, daß die Truppen des Generals von Ala, die im Putniale mit den anschließenden Abschnitten vorangehen, auf 20 Kilometer breiter Front einen heftigen Druck auf die russische Linie ausübten. Die Kämpfe, in denen die Russen wichtige Höhenstellungen aufgeben mußten, werden als außerordentlich erbittert bezeichnet. Der Wendepunkt dieser Schlacht, die längs der ganzen Front mit ununterbrochener Heftigkeit tobte, liegt im Name Buzajul-Jockani, wo die Armee des Generals v. Gallandha weiter vorrückte. Angriffe und Gegenangriffe wechselten hier ab. Mehrere befestigte Ortshäuser wurden mehrmals aufgegeben und wieder genommen, bis die deutschen Truppen sie schließlich in der Hand behielten. Auf dem linken Flügel des russisch-rumänischen Heeres haben die Truppen der Mittelarmee sich längs der nach Braila führenden Eisenbahnlinie entwickelt. In der Dobrudschka leiteten die russisch-rumänischen Verbände im Donaubogen noch immer heftigen Widerstand, um die Eindringung der russischen Flanke zu verhindern.

Nach schweizerischen Korrespondenzmeldungen aus Petersburg berichten dortige Blätter die

Meldung der russischen Genossenschaft Revi von der Zivilbevölkerung. Laut „Nowoje Wremja“ ist die rumänische Staatsbank von Jassy nach Sibingen übergesiedelt.

Wichtige Reorganisation der rumänischen Armee?

Der Petersburger Mitarbeiter des „Tems“ dröhelt, die rumänische Armee sei von der Front zurückgezogen worden und solle auf königliche Anordnung unter dem rumänischen Generalstabschef Prezan reorganisiert werden.

Deutsche Verlegung.

Der „B. Z.“ wird aus Budapest gemeldet: Der Direktor der kaiserlichen Interaktion, der aus der rumänischen Internierung befreit augenblicklich sich hier aufhält, teilt mit, daß die Rumänen viele deutsche, österreichische und ungarische Untertanen bei ihrer Flucht vor sich hertrieben. Diese mußten den weiten Weg nach Belgraden bis zu Fuß zurücklegen. Das deutsche Kommando begehrt hierauf 500 Wägen als Geleit. Falls die Untertanen der Mittelmacht keine bessere Behandlung erfahren werden, die Wägen nach Anadolien abtransportiert und müssen die Reise gleich zu Fuß zurücklegen. Von dieser Maßregel wurde das rumänische oberste Kommando verständigt.

Vom Ballan-Kriegsschauplatz.

Monasir, ein Trümmernhaufen.
Das serbische Blatt „Slavonischer Tag“ meldet aus Saloniki, daß der Plan, Monasir zum Sitz serbischer Regierungsbehörden zu machen, fallen gelassen werden mußte. Monasir ist heute nur noch ein Trümmernhaufen und liegt beinahe in der Feuerlinie. Infolge der heftigen Artilleriebeschüsse haben sämtliche Truppen die Stadt verlassen und Bestellungen bezogen. In der ganzen Stadt leben höchstens noch 30 Häuser, die anderen Gebäude sind vollständig einestürzt oder mehr oder minder schwer beschädigt. Von öffentlichen Gebäuden sind der Bahnhof, die Poststation, die Kirche des St. Nebell und die Kirche der heiligen Jungfrau vollständig durch Artillerie- und Flugfeuer zerstört worden. Die Stadt ist heute wie ausgestorben. Der größte Teil der Zivilbevölkerung hat die Stadt verlassen. Die feindliche Artillerie ist infolge ihrer vorzüglichen Höhenstellung sehr gut in der Lage, die Stadt unter heftigster Feuer zu halten. Ehe die Höhen nördlich und östlich von Monasir nicht genommen sind, ist der Besitz von Monasir verlorlos. Das feindliche Feuer hat auch die Provinzialstadt für die Armee und für die Zivilbevölkerung völlig vernichtet, so daß Monasir nicht einmal als befestigter Stützpunkt in Frage kommen kann. So gering bemerten die Serben heute selbst den Besitz von Monasir, der Sehnsucht ihrer nationalen Träume.

Die Lage in Griechenland.

Keine diplomatischen Beziehungen zu dem Bivverband mehr.

Der Athener Berichterstatter des „Daily Telegraph“ dröhelt: „Anmehr sind die diplomatischen Beziehungen zu Griechenland abgebrochen, was jedoch nicht notwendig zum Kriege führen muß. Alle Gesandtschaften der Verbündeten, auch die rumänische und serbische, aber nicht die italienische Gesandtschaft, sind geschlossen worden. Die Gesandten sind mit ihrem Personal und den Untertanen ihrer Staaten an Bord der Kriegsschiffe gegangen. Nur der italienische Gesandte steht noch mit der griechischen Regierung in Verbindung. Smarits verdröhelt, daß Griechenland sich den Forderungen der Verbündeten fügen werde, weil kein anderer Weg offen bleibe. Er werde aber versuchen, die Entente zu einer Mäßigung ihrer Forderungen zu bewegen. Die Verbündeten werden diesem Wunsch entsprechen, sofern die Regierung nicht verlange, daß sie freigelegenen Besitzteilen das Land verlassen sollen.

Deutsche Luftschiffe über Athen?

Den „Waller Nachrichten“ zufolge meldet die von der Entente besetzte „Aene Korrespondenz“ aus Athen, daß man dort seit einigen Tagen eine vermehrte Tätigkeit der deutschen Flugzeuge wahrnehme. Täglich überfliege ein deutsches Flugzeug die Stadt. Man glaubt, daß es den Auftrag habe, den Kurierdienst für die Stadt Athen zu beorgen, die jetzt vollständig isoliert und von jeder Verbindung mit den Mittelmächten abgeschnitten ist.

Vom Seekriege.

Entscheidende Offensiv zur See?
Nach schweizerischen Korrespondenzmeldungen aus Paris berichten „Welt Journal“ und „Echo de Paris“, die am 1. Januar erfolgte Einleitung eines künftigen

P. P.

Die Preise für

Briketts u. Preßsteine

stellen sich bis auf weiteres wie folgt:

Briketts
bei Abnahme von mindestens 20 Zentnern
pro Zentner **Mk. 1.10**

bei Abnahme unter 20 Zentner
pro Zentner **Mk. 1.20.**

Sollten die Werte infolge Kentemangel statt gefestete Briketts geschüttete Briketts liefern, so behalten wir uns vor, ebenfalls geschüttete anzuliefern.

Preßsteine
— soweit solche noch verfügbar sind —
per 1000 Stück **Mk. 20.—**

Otto Leichmann, Max Heber, Eduard Klauß,
Richard Weber & Co., Friedr. Böhle, Karl Schrentraut,
Richard Klauß, Wilhelm Gummert, Paul Naumann,
Michel-Brikett-Verkaufsstelle, Ernst Weiskobn,
Frau Schwanib, Frau Maeder.

Unsere Mitglieder ersuchen wir, die

Mitglieder - Bücher

zum Vortrag des Guthabens für 1916 bis zum

8. Januar 1917

in unserem Geschäftslokale vormittags von
9—1 Uhr abzugeben.

Vorschuß-Berein zu Merseburg
Eingetr. Genossenschaft m. beschr. Haftpflicht.
C. Hartung, F. Heyne, Ortman.

Elektrische

Roch- und Heizapparate

empfiehlt

Günther Liebmann, Merseburg, Entenplan 6.
Geschäft für elektrische Einrichtungen jeder Art.

Deutsche

Kriegsausstellung

Halle a. s.

in der Moritzburg.

Täglich ununterbrochen von 10 bis 7 Uhr geöffnet.

Eintritt 50 Pfg., Militär und Kinder 25 Pfg.

Eine bleibende Erinnerung an die grosse Zeit
ist jedem Besucher der Ausstellung gewiss.

Kaiser - Panorama

Merseburg im „Herzog Christian“, Weissenfeller Str. 1.
Von Sonntag den 7. Januar bis Sonnabend den 13. Januar
Deutsche u. österr.-ung. Truppen in Russisch-Polen, Galizien u. i. d. Bukowina
Geöffnet: täglich von 8—10 Uhr nachmittags
Eintrittspreise: Erwachsene 25, Kinder 10 Pfg.



Wir bitten unsere verehrte
Rundtschaft davon Kenntnis zu
nehmen, daß Briketts seitens der
Werke bis auf weiteres

nur noch geschüttet
geliefert werden.

**Michel-Brikett-
Verkaufsstelle**

Carl Baum

Kleine Ritterstraße 14

empfiehlt sein grosses Lager in



Stahlwaren

Haus- und Küchenartikeln



TIVOLI-Merseburg.

Sonntag den 7. Januar er., abends 4-8 Uhr

Gäste: Hofcapellmeister G. Warschowsky-Weimar, Eugen Litzek,
Ernst Schick-Jena, Renate Rosen-Erfurt.
Das prächtige Schauspiel mit Gesängen aus der gleichnamigen Oper
Orchester: Naumburger Stadtkapelle.

Der Trompeter von Säckingen.

Romantisches Schauspiel mit Gesang in 7 Bildern von A. Braun.
Musik nach Viktor Novak.

Preise wie bekannt. Vorverkauf bei Herrn E. Frasnort, hier, und
Sonntag 4-5 Uhr im Lokale.

Nachmittag 4-4 Uhr für unsere Kleinen:
Das prächtige Märchen in guter Aufmachung.

Aschenbrödel oder: Der gläserne Pantoffel.
Märchen in 6 Aufzügen von G. Hennig. Preise wie bekannt.
Vorverkauf Sonntag 1/2 12—1/2 1 Uhr im Lokale.



Mittelstandsküche

des
Vaterländischen Frauenvereins Merseburg-Stadt

in Merseburg, Unter-Altenburg 16, Erdgeschoss. - Eröffnung am

Montag den 8. Januar 1917, mittags 12 Uhr.

Preis des Mittagessens 0,45 Mk., Wochenkarte 2,40 Mk. Abgabe der Fleisch-
karte und der Kartoffelkarte oder der Kartoffeln wie in der Volksküche,
Geöffnet an allen Wochentagen von 12—1 1/4 Uhr.

Dreher und Schlosser

bei gutem Verdienste gesucht.

Th. Groke, Aktiengesellschaft.

Nachhilffestunden

In Französisch, Englisch,
Mathematik usw.

werden erteilt **Dornstraße Nr. 11.**

Suche zu Ostern 1917
2 Barbier- u. Friseur-Lehrlinge.
K. Will, Barbierbeier,
Bl. der Geisel 4.

Sucht für meine Fleischerei
zu Ostern einen

Lehrling.

Paul Stecher, Fleischstr.

Maschinenschreiberin.

in Stenographie bewandert. so-
fort gesucht.

P. Herrich & Co.

Einen Lehrling.

welcher die Berliner Ofenheret
erlernen will, sucht gegen Ver-
gütung
Herrn Stein, Töpfermeister,
Merseburg, Gotthardstr. 41,
Grüne Binde.

Einen Lehrling

sucht **Paul Witzel.**
Barbier u. Friseurgeschäft.

Einen Lehrling

sucht zu Ostern
Eduard Witzel, Steiner,
Gotthardstr. 89.

Einen Lehrling

sucht zu Ostern
Oswald Host, Fleischermeister.

Fräulein

gesucht für sofort, welches Inter-
esse hat für alle vor- amenden Ar-
beiten, auch schriftlich bewandert
ist, für den Verkauf im Summi-
warenhause

Grubnelt, Gotthardstr. 20.

Geschirrführer

bei hohem Lohn gesucht.
P. Marckschell & Co.

Mehrere unabhängige

Frauen

zum Flaschenputzen
werden angenommen.

Hierherisches Braubaus.

Einen Koch

und ein Dienstmädchen
sucht **Mittwochstr. 7.**

Jüngeres Dienstmädchen

von Beamten auf dem Lande zu
sofort oder später gesucht. Zu
erfragen in der Grubnelt, 20.

Junges anständ. Mädchen

zu leichter Arbeit in der Buch-
binderei für sofort gesucht.
H. Bösch, Bahnhofsstr. 8a.

Dienstmädchen

aufs Land, welche meilen kann,
sofort gesucht. Zu erfragen bei
Karl Brendel, Gotthardstr. 2.

Fleiß. ehrl. Dienstmädchen

zum 1. Februar gesucht
Rainaldstr. 20, part.

Aufwartung

gesucht, deutsch, Christenrein, 6.
Aufwartung gesucht
Bahnhofsstr. 4, part.

Aufwartung

für vormittags gesucht
Währstr. 5, part.

Züchtler, ältere

Aufwartung od. Dienstmädchen
gesucht.
W. Ehler, Gotthardstr. 5.

Verloren ist am Freitag beim
Markt bei Gae Gotthardstr. ein
Haarpfel. Bitte gegen Belohnung
abzugeben Markt 26 im Weichst.

20 Mark Schein verloren.
Gegen Belohnung abzugeben
Apothekerstr. 2.
Hierzu eine Zeilung.

Donnerstag abend verschied sanft mein lieber Mann, unser guter Vater und Grossvater, der

Rentier

Carl Hartmann.

Merseburg, den 4. Januar 1917.

**Frau F. Hartmann.
Familie Renno.**

Beerdigung Montag mittig 12 Uhr von der Kapelle des städtischen Friedhofes aus.



Haut erhielt ich die tieferschütternde Nachricht, dass mein innigstgeliebter Mann, unser guter Sohn, Schwigersohn, Bruder, Schwager, Onkel und Neffe, der

Ersatz-Reservist

Hermann Gutmann

bei den schweren Kämpfen um Bukarest am 8. Dezember 1916 den Heldentod erlitten hat.

Merseburg, den 6. Januar 1917.

In tiefer Trauer:

**Frau Linda Gutmann geb. Pommer.
Familie Gutmann.
Familie Pommer.**

**Bekanntmachung
betreffend Vorratsverteilung über Kartoffeln nach dem Stande vom 1. Januar 1917.**

Am Sonntag den 7. Januar 1917 vormittags von 8-11 Uhr, nachmittags von 2-7 Uhr findet im alten Rathaus in der Hauptstraße auf höhere Anordnung eine erneute Verteilung der am 1. Januar 1917 im Bezirk der Stadt Merseburg vorhandenen Vorräte an Kartoffeln statt.

Meldepflicht.

Meldepflichtig sind:

1. jeder Haushaltungsvorstand für sich und seine Familie,
 2. die Vorbehalter und Leiter von Anstalten, Gewerbebetrieben usw., die Kartoffeln verbrauchen, auch wenn sie eines am Fidejusse (1. Januar 1917) keine Kartoffeln in ihrem Gewahrsam besaßen.
- Von der Meldepflicht befreit sind nur diejenigen Kartoffelmengen, die Eigentum der Bezirksverwaltung sind.

Es ist in folgender Weise zu melden:

a. Von den Kartoffelverlegern:

Vorräte an Kartoffeln am 1. Januar 1917 insgesamt Str.

Davon sind:

1. Futterkartoffeln Str.
2. Saatkartoffeln unter Angabe der zu bebauenden Fläche in preussischen Morgen oder qm. (auf den Morgen = 2500 qm. können höchstens 10 Str. Saatkartoffeln gerechnet werden.) Str.
3. Brennerkartoffeln Str.
4. Speisekartoffeln Str.

Von den Speisekartoffeln werden gebraucht:

1. für Köpfe des eigenen Haushalts vom 1. Januar bis 20. Juli 1917 je 2 Str. Str.
2. als Zulage für Schwerarbeiter bis 20. Juli 1917 höchstens je 1 Str. Str.

b. Von allen anderen Kartoffelverlegern:

Vorräte an Speisekartoffeln am 1. Januar 1917 insgesamt Str.

Davon werden gebraucht:

1. für Köpfe des eigenen Haushalts für die Zeit vom 1. Januar bis 20. Juli je 1 1/2 Str. Str.
 2. als Zulage für Schwerarbeiter bis 20. Juli 1917 höchstens je 1 Str. Str.
- (Hier kommen nur die Schwerarbeiter in Frage, denen vom Magistrat eine Zulage ausdrücklich erteilt ist.)

Zußerdem:

3. für den Gewerbebetrieb vom 1. Januar bis 20. Juli 1917 Str.
4. für den Anstaltsbetrieb und zwar vom 1. Jan. bis 20. Juli 1917 durchschnittlich täglich Str.

Inhaber von Kartoffelmarken

Wer Kartoffelmarken oder Kartoffelmarken oder statt dessen einen Ausweis in den Händen hat, hat diese gleichzeitig mit der vorstehend angeordneten Meldung gegen die vom 1. Januar 1917 ab gültigen neuen Kartoffelmarken zum Austausch vorzulegen und dabei anzugeben:

1. wieviel Mitglieder zu seinem Haushalte gehören und darin kündigungsvolle Befähigung erhalten,

2. welche Mitglieder davon vom Magistrat ausdrücklich als Schwerarbeiter anerkannt sind und einen Ausweis darüber besitzen.

Alle bisher ausgegebenen Kartoffelmarken und Ausweise verlieren mit dem 7. Januar 1917 ihre Gültigkeit.

Die Meldungen haben bei der Wichtigkeit der Sache möglichst persönlich oder durch geeignete Beauftragte oder schriftlich zu erfolgen.

Kinder unter 14 Jahren können als geeignete Beauftragte nicht angehen werden.

Die Meldungen werden durch besondere Ausschüsse auf ihre Richtigkeit nachgeprüft.

Strafbestimmungen

Wer vorsätzlich die Auskunft, zu der er auf Grund dieser Verordnung verpflichtet ist, nicht in der geforderten Frist erteilt oder wissenschaftlich unrichtige oder unvollständige Angaben macht, wird mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 10000 Mk. bestraft; auch können Vorräte, die verschwiegen sind, im Urteil für den Staat verfallen erklärt werden.

Wer fahrlässig die Auskunft, zu der er auf Grund dieser Verordnung verpflichtet ist, nicht in der geforderten Frist erteilt oder unrichtige oder unvollständige Angaben macht, wird mit Geldstrafe bis zu 8000 Mk. oder im Unvermögensfalle mit Gefängnis bis zu 6 Monaten bestraft.

Merseburg, den 8. Januar 1917.

Der Magistrat.

Regelung des Kartoffelverbrauchs in der Kriegsvollstreckung.

Zur Regelung des Verbrauchs an Speisekartoffeln in der Kriegsvollstreckung wird im Anchluss an unsere Anordnung vom 31. Dezember 1916 (Merseburger Tageblatt vom 4. Januar 1917 Nr. 2) und Merseburger Correspondenz vom 4. Januar 1917 Nr. 2) für den Bezirk der Stadt Merseburg folgendes angeordnet:

1. Wer die Mittagsration in der Kriegsvollstreckung erhält, hat für 6 Wochentage insgesamt 2 1/2 Pfund Speisekartoffeln im voraus abzuliefern. Der Wert der Kartoffeln wird zum Tagespreise entschädigt.

2. Wer nicht im Besitze von Kartoffeln ist, hat statt dessen bei Lösung der Wochenkarte seine vollständige Kartoffelkarte zur Kontrolle vorzulegen. Die für die in Frage kommende Woche gültige Kartoffelkarte wird in der Kriegsvollstreckung durchschickt.

3. Alle auf diese Weise durchschickten Kartoffelmarken gelten für 2 1/2 Pfund Kartoffeln weniger als auf der Karte selbst aufgedruckt ist. Durchschickte Marken über 6 1/2 Pfund Kartoffeln berechtigen also für die betreffende Woche nur noch zur freien Entnahme von 3 Pfund Speisekartoffeln usw.

4. Die zugelassenen Kartoffelverkaufsstellen dürfen deshalb auf jede durchschickte Kartoffelkarte nur 2 1/2 Pfund weniger verabfolgen, als auf der Karte selbst aufgedruckt ist.

5. Diese Marken sind allwöchentlich bei der Ablieferung an den Magistrat von den Kartoffelverkaufsstellen besonders zu bündeln und auf dem vorgeschriebenen Briefumschlag aufzuzahlen.

Strafbestimmungen.

Zahlverhandlungen gegen diese Anordnung werden mit Gefängnis bis zu 6 Monaten oder mit Geldstrafe bis zu 15000 Mk. bestraft.

Diese Anordnung tritt sofort in Kraft.
Merseburg, den 8. Januar 1917.

Der Magistrat.

Städtische Sparkasse.

Wir machen darauf aufmerksam, daß die am 2. d. Mts. fälligen Hypothekenzinsen bis zum 8. Januar d. J. zu zahlen sind. Zahlung erbiten wir nur vormittags von 8-11 Uhr oder durch Einschaltung der bei Post an unser Volksgesundheitsamt Leipzig Nr. 10323.

Merseburg, den 2. Januar 1917.
Der Sparkassen-Vorstand.
Hilde, Stadtrat.

Künstlicher Zahnersatz
Kronen- und Brückenarbeiten, Behandlung kranker Zähne.
Hubert Totzke, in Fa. Willy Mader
Markt 19 Merseburg Telefon 442
Sprechzeit 8-6 Uhr. Sonntags 9-11 Uhr.

Zum Schulanfang
empfehle in reicher Auswahl:
Kinder-Schürzen
in allen Grössen und Qualitäten, in guten Stoffen und zu mässig billigen Preisen, weil noch aus früheren Abschlüssen stammend.

Otto Dobkowitz, Merseburg.
Geschäftszeit von 8-7 Uhr.

Getragener:
**Schafpelz,
Winter-Paletot,
Havelock**
preiswert zu verkaufen.
Zu erfragen Burgstr. 5.

Sreibriemen,
neu und gebraucht, in allen Dimensionen zu höchst Breiten gelocht, auch Eisen Riemen schneiden und gute Schreibmaschinen. Vermittler gute Brooklyn. Preisoff. erbeten 8 & 7. Metzger, Musik, Fahr- und Gramophone, Braunschweig 448. Tel. 1023.

**Fernscheinwerferlampen
Sonnenspiegel.**

Im Finstern nachts auf 50 Meter noch das Zifferblatt einer Taschenuhr abzulesen. Für dabei wie fürs Feld von unschätzbarem Werte! empfiehlt

**Carl Höser, Markt 8,
vis à vis vom Vorschuss.**

!Achtung!
Frau oder Fräulein mit einigen Tausend Mark
als Teilhaberin
in gut und sicheres Geschäft sofort gelocht. Angeb. unt. „Teilhaber“ an die Exped. d. Bl.

**Schreibmaschinen-
Reparaturen**
aller Systeme werden schnell und sachgemäß ausgeführt.
Gustav Engel,
Telephon 203.

Jugendtombpagnie 361
Sonntag: Kein Dienst.
Mittwoch: 7,45 Uhr abends Antritt in der Turnhalle Wilhelmstraße zum Stabtreffen.
Das Kommando.

V. f. B.
Sonntag den 8. Jan. 1917, Abends 8 Uhr.
Versammlung i. „Strandschlößchen“.
Kaninchenzüchterverein.
Sonntag den 7. d. M., nachm. 4 Uhr.

B.-V. „Germania“
hält seine
General-Versammlung
am Sonntag den 7. 1. 1917, nachmittags 4-6 Uhr im Vereinslokal ab. Erscheinen sämtlicher Mitglieder erbiten wir dem Vorstand.

**Peitschenhobler,
Arbeitsmädchen,
Arbeitsburschen**
sowie gelocht
Peitschenfabrik
Weissenfeller Str. 18.
Zuverlässigen, ehrlichen
Geschirrführer
stellt ein
Friedrich Lehmann,
Getreidestr. 8/9
Eine Aufwartung
wird gelocht. Bismarckstr. 5. part.



Beilage zum „Merseburger Correspondent“.



Zerstörende Wirkungen im Gebiete des letzten Zeppelinangriffes auf England.

Die Franzosenuhr.

(Fortsetzung.)

Ein Kriegsroman von Alwin Römer.

(Nachdruck verboten.)

„Ah, glaubst du?“ bemerkte er spöttisch. „So laß dich aufklären, schöne Rosine. Deine holde Margot hat ziemlich genau gewußt, was sie von Paris erwarten durfte, wenn sie sich auch dir gegenüber auf die Heilige hinausgepielt zu haben scheint! Sie schrie förmlich nach Abenteuern und behauptete, in eurer Philister-Atmosphäre hier ersticken zu müssen. Vor dem entsetzlichen Tode, meinte ich, sie bewahren zu sollen. Und sie ist mir dankbar dafür gewesen; hatte sich auch sehr gut eingelebt in dem lustigen Paris! Damals, als der Krieg die Pariser noch nicht verblödet hatte! Jetzt mag's ihr wohl auch nicht mehr recht gefallen dort! Wem gefällt's denn?“

„Du bist frivol, George!“

„Bitte, sei nicht so vorzeitig in deiner Verdammung! Ich habe die Kleine nicht einen Augenblick im unklaren darüber gelassen, daß für mich nur ein einziges Wesen auf der Welt existiert, das ich zur Frau begehre, und sie das nicht ist! Sie wußte, Madelon, daß ich nur dich heiraten würde! Und war es zufrieden!“

„Mich?“ empörte sich das schöne Mädchen und sah ihn von oben bis unten an. „Ich fürchte, George, du bist in diesen drangvollen Monden um deinen Verstand gekommen. Sonst könntest du unmöglich deine leichtfertigen und gewissenlosen Vorsetzungen mit diesen mich beleidigenden Absichten für die Zukunft zusammen erwähnen! Ich finde das geradezu schamlos!“

„Als ob ich davon angefangen hätte!“

„Wer sonst?“

„Von einer Schute wollte ich dir erzählen, in der ich neue Komplimente gelernt habe. Mit Fräulein Remondy hatte das nicht das Geringste zu tun!“

„O ja, du warst immer vielseitig!“ gab sie beißend zurück.

„Ich glaube, ihr streitet euch schon wieder, närrisches Volk!“ rief der Gerichtsrat Dubigneau ungeduldig aus dem benachbarten Salon. „Gerein endlich, damit man entscheiden kann, wer recht hat!“

„Recht hat natürlich immer das schönere und auch edlere Geschlecht!“ lachte der schlante Hauptmann und ließ an der Salontür galant Madelon den Vortritt. „Aber das lasse ich mir trotz alledem nicht abstreiten, daß ich bei den Preussens eine ganze Menge hübscher deutscher Schmeicheleien ausgeschminkt habe, mit denen sie mir um den Bart gegangen sind. Das heißt, der Bart war dabei unsichtbar. Ich war vorzüglich genug, mich in aller Frühe tagtäglich frisch zu rasieren, noch ehe ich mir die Zöpfe aufsteckte und in meine Bauernmädchen-Tracht schlüpfte . . .“

„Was redest du da für Unsinn, George?“ fragte stirnrunzelnd Frau Dubigneau, die dem Hausmädchen Anweisung gegeben hatte, für Madelon schnell ein Nachtmahl aufzutragen.

„Unverfälscht halbschererische Wahrheit, liebe Tante! Wohl an die vier Wochen habe ich hinter Sagonville in einer Ferme die Rolle der Hausdokterin gespielt, um die Stellungen und Absichten dieser verdammten Sauerkrautesser beobachten und an unser Kommando berichten zu können. Und die Kerle haben mir schön getan, wie die Satyrn der Quellsymphie. Es war zum Versten komisch und ich habe manch liebes Mal die Zähne aufeinander beißen müssen, wenn solch ein feldgrauer Teufel „Süßes Schnuteken“ zu mir sagte und mich dazu in die Backen kneifen wollte!“

„Was heißt das: Süßes Schnuteken?“ radebrente mit ziemlichem Lippenverrenkung die Tante.

„Das ist eine déclaration d'amour,“ gab er Auskunft. „Eine echt berlinische Zärtlichkeit!“

„Und sind sie nie dahinter gekommen, daß du . . .“

„Daß ich gar nicht die Tochter des alten brummigen Bienezüchters und Geiztragens Papa Raifort war?“ fiel er ihr lachend ins Wort. „O doch! Eines schönen Vormittags kam die Sache plötzlich ans Licht! Aber da verichwand ich auch jogleich in's Dunkel eines geheimen Kellerganges, nachdem ich mich in eine schöne deutsche feldgrüne Uniform gesteckt hatte . . .“

„Und sie haben dich nicht erwischt?“ fragte bewundernd der Onkel Dubigneau.

„Wäre ich sonst hier und könnte es euch erzählen?“

„Gott sei Dank!“ rang es sich unbewußt von den Lippen Madelons. Er fandte ihr einen dankbaren Blick zu. So ganz abgeneigt schien sie seinem Werben denn doch nicht zu sein, wenn sie so für sein bißchen Leben und Freiheit bangte!

„Und du kommst glücklich wieder zu den Unseren?“ erkundigte sich die Tante gespannt.

„Ganz unbehelligt! Ich ließ mir von dem einzigen, der mich etwas zweifelhaft ansah, Feuer für meine Peise geben. Deutsch reden konnte ich ja. Als „Gefässer“ kommt man allemal durch. In Sagonville aber, beim Löwenwirt, verwandelte ich mich abermals und zwar in einen Fleischerfnecht, der mit dem Meister auf Viehverkauf hinausfuhr. Mit dem Passierschein des Gefellen, der einigermaßen auf mich paßte, wurde ich nirgends aufgehalten. Es war ein Heidenpaß! Und mit Jubel hat man mich bei uns empfangen!“

„Das will ich wohl glauben, du tollkühner Junge!“ rief Tante Dubigneau stolz und sagte ihn zärtlich an den Schultern. „Wenn das Vaterland lauter so wackere Söhne hätte!“

„Tante, die hat's mehr als genug! Aber die da drüben“ — und er zeigte nach Norden hin, in die Gegend, wo die deutschen Heere standen — „haben sich ganz anders vorgelesen als wir! Artillerie, Zeppelins, Verpflegung! Es geht alles wie am Schnürchen! Man kommt aus dem Staunen nicht heraus! Und ich wollte . . . Aber das ist natürlich Unsinn. Wir können nicht mehr zurück. So hart die Ruß auch ist, wir müssen sie knaden!“

„Und mit Englands und Rußlands Hilfe wird uns das auch sicherlich bald gelingen!“ orakelte der Gerichtsrat.

„Der Kapitän Carbon glaubt nicht an Englands durchgreifende Hilfe!“ bemerkte Madelon an dem schnell gedeckten Tischchen Platz nehmend. „Er behauptet, die Engländer dächten nur an sich in diesem Weltkrieg und sie sähen es am liebsten, wenn der ganze Kontinent in Trümmer ginge!“

„Ach, Wahnsinn!“ ärgerte sich Dubigneau.

„Wer ist Kapitän Carbon?“ forschte George Fermier.

„Einer meiner Verwundeten! Ein alter Kolonialsoldat, der viel hinter sich hat! Wer die Engländer wirklich kennt, traut ihnen nicht! behauptet er.“

George Fermier seufzte leise.

„Es wird viel unnützes Zeug geredet!“ murmelte er endlich. „Aber seine Stirn entwölkte sich nicht.“

„Jedenfalls sind die Deutschen, die wir in Pflege haben, viel netter und bescheidener als die Engländer!“ ergriff Madelon wieder das Wort.

„Aber Madel, vergißt du denn ganz, daß du von unseren Feinden sprichst?“ tadelte sie der Gerichtsrat.

Dr. Ferrand hat uns streng anbefohlen, keinen Unterschied zu machen. Was nicht mehr in Waffen gegen uns steht, ist auch unser Feind nicht mehr!“ wehrte sie sich.

„Dieser Ferrand ist immer ein Querkopf gewesen!“ erwiderte sich Frau Dubigneau. „Alles weiß er besser. Auch beim „Roten Kreuz“ muß man sich fortwährend von ihm belehren lassen! Als ob man nicht selbst sein Urteil und seine Erfahrungen hätte!“

„Wenn er unsere Feinde bevorzugen sollte, müßte man ihn höheren Ortes zur Verantwortung ziehen!“ meinte George.

„Das tut er zu allerletzt!“ nahm da Madelon noch einmal seine Partei. „Er ist nur streng gerecht, weil es seine Pflicht als Arzt ist! Im Grunde seines Herzens mag er die Deutschen ebensovienig leiden wie Ihr! Aber . . .“

„Warum sagst du: wie Ihr — und nicht wie wir, Madelon?“ warf George mit einem gespannten Gesichtsausdruck dazwischen.

Sie sah ihn einen Augenblick lang erst verlegen und dann offenbar feindselig an.

„Warum? Warum nicht? Sagtest du nicht selbst soeben, es würde viel unnützes Zeug geredet? Warum vermehrest du es?“

Und gelassen erhob sie sich, nahm das an dem Tisch gelehrte Servierbrett zur Hand und begann abzuräumen.

„Bist du denn schon fertig, Kind?“ wunderte sich die Tante.

„Ich danke, ja. Meine Glust war nur gering!“

„Du solltest dich aber zwingen, Madelon!“

„Ein andermal, Tante!“ erwiderte sie und schritt mit dem beladenen Brett hinaus.

„Die deutsche Mutter steckt ihr noch immer im Blut!“ bemerkte Dubigneau, als die Tür sich hinter ihr geschlossen

hatte. „Sie ist ein Prachtmädel. Aber ihre Muten hat sie leider auch!“

„War sie je in Deutschland?“ erkundigte sich George Fermier neugierig. „Wir haben eigentlich nie darüber gesprochen!“

„Nur in Württemberg! Bis zu ihrem achten Jahre!“

„Also im Elsaß?“

„Ganz recht. Ihr Vater hatte ein Gut bei Gebweiler. Ihre Mutter war aus Freiburg im Breisgau! Er muß wohl Handelsbeziehungen nach dort hin gehabt haben!“

„Und da hat man ihn sich eingekauft? Er hätte das seinem alten Vaterlande eigentlich niemals antun dürfen!“ erklärte George sanftmütig.

„Sie war ein bildhübsches Geschöpf. Und ziemlich vermögend. Mein jüngerer Bruder war gewiß ein guter Franzose. Und den hat sie doch noch als Witwe bezaubert!“

„Allerdings wohl. Aber da war sie doch schon so gut wie Französin geworden!“

Dubigneau zuckte die Achseln.

„Ich bin mir nie recht darüber klar gewesen, ob sie zu uns zu zählen war. Mein Bruder Guy tat ihr allen Willen und ließ sie mit Politik zufrieden. Er wußte sicher schon, warum. Von ihrem ersten Mann wissen wir gar nichts. Vielleicht war er ein Abtrünniger infolge ihres Einflusses. Jedenfalls mißte Guy sich niemals in die Erziehung seiner Stieftochter, die erst deutsch zu sprechen aufhörte, als ihre Mutter gestorben war. Seitdem allerdings hat sie's wohl ziemlich verlernt. Sie mußte einfach französisch reden. Zumal als dann auch Guy seiner Frau in die Gwigkeit gefolgt war. Aber natürlich; der heimliche Zug im Blute wird immer einmal wieder lebendig werden, so eifrig ich mich auch bemühe, ihr das barbarische Deutschland von heute in der richtigen Beleuchtung zu zeigen!“

„Eine Dubigneau ist sie eben nicht. Und auch keine Fermier, mein guter George!“ urteilte Tante Cecile, die eine geborene Fermier und sehr stolz auf diese ihre Abstammung war. „Nun, sie wird es einst werden!“ rief der Hauptmann siegesicher. „Es ist der Mühe schon wert, sie uns ganz zu gewinnen!“

„Du denkst daran, sie . . . ?“

„Aber selbstverständlich, liebe Tante!“

„Ich habe mir das immer gedacht!“ gab der Gerichtsrat seine Zustimmung. „Es ist keine schlechte Partie mein Junge. Und unser Einfluß, sowohl was ihre Zugehörigkeit zum schönen Frankreich, als ihre Wertschätzung deiner Persönlichkeit anbetrifft, wird dir die Wege schon ebnen. Du mußt nur nie so

tun, als knüpfte sie an das prozige Soldatenland noch überhaupt irgendwelche Beziehungen! . . . Verstehst du? . . . Und nun still, sie kommt zurück!“

16.

Madelon erschien nicht allein in der Tür. Mit ihr trat ein jüngerer Herr über die Schwelle, den der Gerichtsrat mit Gönnermiene begrüßte.

„Amtlich oder als Gast, mein lieber Doktor Belette?“ fragte er ihn und stellte ihn seinem Neffen, dem Hauptmann Fermier, als Rechtsanwalt und von ihm bestellten Verteidiger eines deutschen Offiziers vor, der demnächst vor das Kriegsgericht gestellt werden würde.

Der eitle, sorgfältig geschmiegelt und gebürstete Rechtsbeflissene küßte erst artig der Hausfrau die Hand, wobei er jedoch seine Blicke mit einem verklärten Schimmer von Bewunderung auf Madelons Antlitz heftete. Dann schritt er auch zu dieser, die ihn indessen mit einer sehr fühlen Verneigung begrüßte. George beobachtete es mit Genugtuung.

„Ja, wenn Sie es mir gestatten wollen, meine verehrten Herrschaften, so verbinde ich die leidige Pflicht mit der beglücklichen Teilnahme an Ihrem trauten Abendzirkel! . . .“

Die Käsin bot ihm zum Zeichen ihrer Einwilligung einen weichen Armsessel als Platz an, in den er sich mit einer Umständlichkeit, als trüge er eine Krinolone, vorsichtig niederließ.

„Ich war nämlich bei dem Prüßten im Stadtgefängnis,“ wandte er sich an den Gerichtsrat und fuhr sich dabei mit dem Goldfinger der Linken ein paar mal behutsam über das englisch gehaltene Bärtchen auf seine Oberlippe. Auf diese blonden Bürtchen war er zweifellos besonders stolz. „Darf ich Ihnen in diesem kleinen Kreise kurz berichten? Geheimnisse sind ja dabei nicht zu verraten!“

„Ich bitte darum, Herr Doktor!“ forderte ihn Dubigneau auf.

„Natürlich erzählt er ein Märchen, das geradezu rührend wäre, wenn man's nur glauben wollte!“ begann Belette.

„Es handelt sich nämlich um einen verwundeten Offizier, der uns in die Hände gefallen ist vor einigen Tagen. In seinem Besitz fanden wir eine prachtvolle goldene Uhr, die wir als unzweifelhaftes Eigentum eines wahrscheinlich toten Unteroffiziers unserer Truppen feststellen konnten . . .“ flärte der Rat die anderen auf. (Fortsetzung folgt.)

Praktisches Allerlei.

• Kriegstarke Kinder.

„Was hat man darunter zu verstehen,“ höre ich die verehrten Mütter erstaunt fragen und möchte mich nun zu einer genauen und klaren Antwort befehlen. Kriegstark ist gleichbedeutend mit lebens- — also entbehrungsstark. Es ist daher nicht allein mit dem Nahren eines natürlichen Gasses unsern Feinden gegenüber getan — nicht lediglich zu Ende mit einem Anfaßen der Vaterlandsliebe im allgemeinen, sondern — ehe etwas für das Allgemeine getan und erzo-gen wird — sei zuerst die Grundlage geschaffen, auf welcher dies aufgebaut werden kann. — Grundlagen wachsen aus dem Innern heraus und sind eins mit der Wesenseigenschaft des Betreffenden. — Wir sollen unser Kind recht begreifen lernen und erst dann mit seinem Takt die Fehler, die es hat, bekämpfen und eine Selbsterziehung an ihm vornehmen, die erst langsam würdig macht, etwas für das große Allgemeinut „Vaterland und Brüder“ zu tun. Nicht allein mit dem Hurrageschrei und Fluchen der Knaben gegen den Feind ist eine deutsche Zukunft zu gestalten, sondern mit ihrer Erziehung zum echten, aufrechten Deutschtum.

„Deutsch werden“ heißt schlüchtern sein. — Unsere Kinder — die Kinder der Begüterten vor allem aber waren — unschlüchtern bis ins Mark hinein.

Keine Wiederrede Verehrte! — Ich war selbst drei Jahre vor meinem späten Studium die Erzieherin von Kindern, deren Eltern Millionen besaßen und weiß, daß ich nicht übertreibe. — Einem Kinde die Freude am Kleinen und Meinen zu geben und zu erhalten, heißt es wert machen, ein Deutscher zu heißen. — Kinder, die sich nicht an kleinen Freuden erlaben können, werden auch als Erwachsene am Großen und Wahren achtlos vorbeigehen. — Diese können auch niemals das begreifen und festhalten, was dem großen Zweck dienlich ist. — Wir müssen unseren Kindern entbehren lehren — und sie lehren, dies freiwillig und mit Freuden zu tun, um sie kriegstark zu erziehen. Jenes Hochmutsgefühl, das im Besitz der Eltern wurzelt, darf nicht mehr gepflegt werden. —

Jener Stolz auf schöne Sachen, die sie oft als reife Menschen noch nicht in der Lage sind sich selbst zu verdienen, muß von ihnen fallen wie ein welkes Blatt. — Es darf hinfort nur einen

Stolz geben, den — deutsch zu sein bis in die Knochen und mitgeholfen zu haben, daß andere neben und mit uns es auch werden oder bleiben.

Kurz: Kriegstark muß friedenswürdig sein, also die Segnungen ohne Hochmut und Ueberhebung genießend, bemüht bleiben, undeutschem Wesen den Eingang in Staat, Familie und Herz zu verschließen.

Aufbewahrung von Wintergemüse.

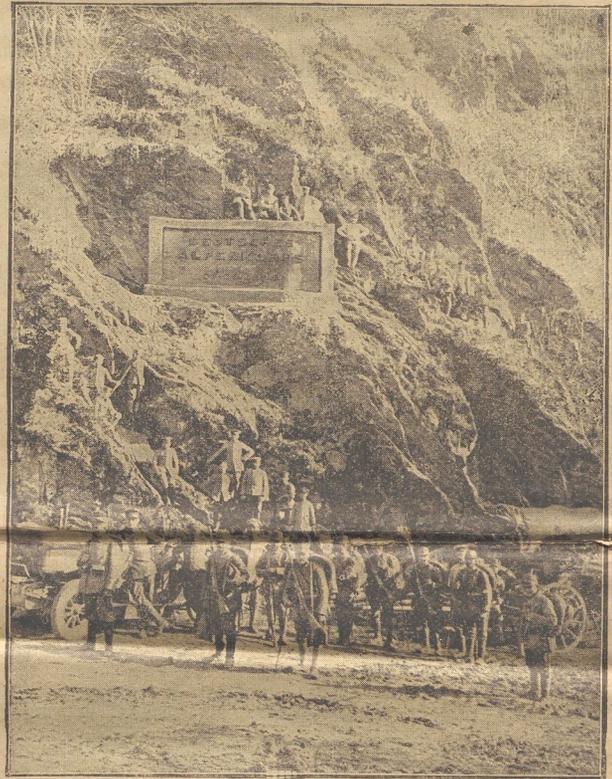
Den Vorratsbeschaffen an Wintergemüse ist nur dann für den städtischen Haushalt das Wort zu reden, wenn ein luftiger, also nicht zu dumpfer Keller, der zu öffnende Fenster besitzt und frei von starken Gerüchen bleibt, zur Verfügung steht. Denn Gemüse in dampfen, ganz lichtlosen Räumen aufbewahrt, verliert, wenn es nicht faulen soll, den Eigengeschmack vollkommen. Mohrrüben, rote Rüben, Sellerie, Petersilie und Schnittlauch überstehen den Winter gut, wenn sie in trockenen Sand gesetzt werden. Die Mohrrüben sind damit zu überbeden, weil sie sonst, sobald auch nur ein Köpfchen herausguckt, grünen und bitter werden. Petersilien- und Schnittlauchwurzeln sind zu stecken, das andere jedoch nicht. Der Gemüsevorrat ist allmählich durchzusehen und etwaig Faulendes auszusondern. Feste Wirsing, aber vor allem Rot- und Weißkohlköpfe sind mit langem Stumpf von der Decke herab aufzuhängen und zwar mit den Köpf nach unten. Schwarzwurzel ist mit Sand zu überbeden. Man hat die zu Säubernden allemal einen Tag vor dem Gebrauch aus den Sand zu heben und in kaltes Wasser zu legen, ehe man sie kocht. Dies erleichtert die Arbeit, weil das Fleisch der Wurzeln dadurch wieder völlig mild wird. Zwiebeln sind in luftigen Netzen an frostfreien Orten fest hängend aufzubewahren. Blumenkohl überwintert nur, wenn er mit den Wurzelballen herausgehoben wird, fällt also für den städtischen Haushalt, sofern er nicht direkt von Leuten auf dem Lande bezogen wird, fort. Rosenkohl hält sich einen Monat lang in mit Laub untermischtem Sand. Dauerobst darf nur in ausgeschwefelte Räume gebracht werden. Es soll auf einer trockenen Strohschicht gebreitet werden und zwar, ohne daß sich die einzelnen Früchte berühren. Einfache Bretter- und Kaltengehälle aus alten Risten zusammengeklagen, genügen dafür.

■ Bilder aus großer Zeit. ■

Generalmajor von Wohna, der Führer der siegreichen brandenburgischen Truppen bei Strobowa. Der deutsche Heeresbericht schreibt: Unter Führung des Generalmajors von Wohna stürmten brandenburgische Truppen und das Infanterie-Regiment Nr. 401 in der Gegend von Strobowa in etwa 4 Kilometer Breite mehrere russische Verteidigungslinien und warfen den Feind über den Strobowa-Bach zurück. Gefangen wurden 49 Offiziere, 3380 Mann. Unser



Generalmajor von Wohna und Professor Dennstedt.



Gedenktafel des deutschen Alpenkorps am Noten-Turmpaß.

Bild zeigt Generalmajor von Wohna (rechts) vor seinem Quartier mit Professor Dennstedt-Berlin.

Die Gedenktafel des deutschen Alpenkorps am Eingang des Noten-Turmpasses. Zur Erinnerung an die siegreichen Kämpfe an der siebenbürgisch-rumänischen Grenze wurde am Noten-Turmpaß eine Gedenktafel für das dabei beteiligte deutsche Alpenkorps angebracht.

■ Allerlei Kurzweil. ■

1. Rätsel.

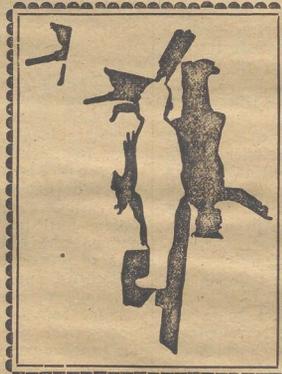
Mit Recht stets können wir mit n
Uns „Nausbesitzer“ titulieren;
Nach lauem Regen siehst du uns
Gemächlich ringsum promenieren.

Mit r kann oft in einer Nacht
Ich weiß dir deine Haare färben;
Mich schaffen Seuchen, Hungersnot
Und auch der Krieg, das „große Sterben“.

2. Zerschnitt-Aufgabe.

Wo steht die deutsche Patrouille?

Die schwarzen Flächen sind auszuscheiden
und so zusammenzusetzen, daß sie die weiße
Silhouette der Patrouille umschließen.



Auflösung der Zerschnittaufgabe.

3. Ketten-Rätsel.

a a am bé bol ca cho ci da de gas ha
he kar la ma mau me mi mo ne re ro
phi psi säu ta te ter tri ve

Aus obigen 38 Silben sind 11 vierstellige
Wörter zu bilden, bei denen die Endsilbe

jedes in der Reihe voraufgehenden Wortes
mit der Anfangsilbe des folgenden über-
einstimmt. Dies gilt auch für das letzte
und erste Wort, so daß eine geschlossene
Wortkette entsteht. Die Bedeutung der
Wörter ist folgende: 1. ein Desinfektions-
mittel, 2. eine Art scharfer Brühe, 3. ein
Maß, 4. eine der neun Mufen, 5. ein
biblischer König, 6. eine griechische Göttin,
7. ein Fluß in Italien, 8. ein biblisches
Buch, 9. ein Sultanat in West-Afrika, 10.
eine Wüste in Amerika, 11. eine Insel bei
Afrika.

4. Städte-Rätsel.

Aus nachstehenden 19 Silben sind 6
Städtenamen zu bilden, deren Anfangs- und
Endbuchstaben beide von oben nach unten
gelesen wieder zwei deutsche Städte ergeben.
bar, ra, no, ra, no, lu, stalt, nal, ce, pi, lo,
e, in, ten, na, la, ter, va, ga.

Die Städte liegen 1. in Spanien,
2. Frankreich, 2. Deutschland, 4. Schweiz,
5. Schweiz, 6. Oberitalien.

„uo111k — u111k“ wawo1k uajar1k1k
'owdng '11111k '11111k '11111k '11111k
'11111k '11111k '11111k '11111k '11111k
'11111k '11111k '11111k '11111k '11111k
'11111k '11111k '11111k '11111k '11111k



Merseburger Correspondent

erschint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Bezugspreis: Vierteljährlich 1,50 M. bzw. 50 M. einschließlich Postgebühren; durch die Post bezogen Vierteljährlich 1,92 M. einl. Postgeb. Einzelnummer 10 Pf. — Fernsprecher Nr. 324. —

Gratisbeilagen:
Illustriertes Unterhaltungsblatt
Landwirtsch. u. Handelsbeilage
Wissenschaftliches Monatsblatt
Botanisches — Kurztel.

Anzeigenpreis: Für die einpaltige Zeile über dem Raum 25 Pf., für den Rest 20 Pf., Nachdruck ohne Bezahlung. Schluss der Anzeigenannahme: 9 Uhr vormittags. — Geschäftsstelle: Delgade 9. —

Nr. 5

Sonntag den 7. Januar 1917

43 Jahrgang

Der Kaiser zur Ablehnung des Friedensangebotes. Große Ereignisse bereiten sich an der Westfront vor. — Unaufhaltsame Fortschritte in Rumänien. — Braila genommen. — Die Schlacht bei Focsani im Gange.

Der Chauvinismus als Weltgefahr.

Die Zurückweisung der deutschen Friedfertigkeit durch die Entente hat keinen besseren Vorwand ausfindig zu machen gewußt, als die alte jämmerliche Lüge von unserer angeblichen politischem Gemeingefährlichkeit, der man um jeden Preis die Zwangsjade anlegen mußte. Man wünschte nichts ehrlicher als den lieben Frieden, man würde auch gern verhandeln, wenn die Deutschen nicht gar zu unehrliche Leute wären, so daß mit ihnen ein Verhandeln auf gleichem Fuß schlechterdings nicht möglich wäre usw. Aus der Lüge von unserer Bosartigkeit entlehnt also der Feind den Vorwand für die Verlängerung des Krieges. Es gibt zu sehen, um diese gemeinliche Waffe aus der Hand zu schlagen: Nämlich diese hinreichend laut die Wahrheit zu sagen über die Bosartigkeit der Gegner.

Wir Deutschen sollen in Europa Störenfriede sein? In Wahrheit sind wir, seitdem wir uns unter die Weltvölker zu treten erlaubten, von allen Seiten her in einem Grade gereizt, bedroht, herausgefordert worden, daß wir hundertmal hätten los schlagen müssen, wenn wir nicht eben im Gefühl der Kraft und des sicheren Wachstums von ernstem Friedenswillen erfüllt gewesen wären. Aber unsere Mitleiden? Gewiß, sie haben ein Schicksal, dessen wegen wir uns nicht kümmern dürfen. Aber gegen die die wir brutalen den Welt durchdringen so darzu, deutschen ihr mit Feinde im Schlager Worte die gane, wie kriegerische.

„Der Dampf man ist im Streit empfinden Streben Standp (1912) aufnehm und durch die Gültigkeit in den die Mitleidigen den Anker unserer Zukunftshoffnung fesseln.“ (1911). — „Die Gaubische für Eroberer ist der ausgesprochene Wille zur Herrschaft und zur politischen und wirtschaftlichen Vernichtung der Unterworfenen.“ (1913). — „Politische Rechte und Menschenrechte haben nichts miteinander zu tun.“ (1913). — Am 25. April 1914, als der Krieg nicht schnell genug kam: „Wir sind seit langem der Überzeugung, daß es sich für uns längst

nicht mehr um Viegen handelt, sondern um Brechen. Wir machen es unseren Verantwortlichen zum Vorwurf, daß sie die Entscheidung über den Beginn dieser Auseinandersetzung unseren Gegnern überlassen.“ — Oder nach Kriegsbeginn: „Wir haben den Krieg herbeigewünscht.“ „Wir haben Gott auf den Knien gedankt, daß der Verständigungsplan (mit England) ins Wasser gefallen ist.“ — Aufgabe der Deutschen sei es, die „Ordnung der Welt zu werden.“ — „Der Weltkrieg hat schon jetzt erwiesen, daß die europäischen Völker die unter Deutschlands Führung beginnende Weltorganisation nicht mehr ernstlich in Frage stellen werden.“

Solche Worte sind, wie gesagt, in feindseligen Hetzbrochüren gegen Deutschland schon vielfach verwendet worden. Und aus solchen Reden werden dann, so oft man es braucht, die deutsche Weltgefahr bewiesen. Dies sind die Mittel, mit denen die Feinde die Schuld, die sie selber auf dem Gewissen haben, uns täglich von neuem andichten; denn da die Mitleidigen täglich für neuen Stoff sorgen, so kann die Entente auch immer wider frisch dartin, daß wir im Kraftrausch übergeschwappt sind und der Zwangsjade bedürfen. Demgegenüber gilt es nun endlich, der Welt zu zeigen, welches in Wahrheit die Völker sind, die der Chauvinismus am Leitfaden führt. Wir brauchen nicht, wie es die feindseligen Heher tun, die Dinge zu entstellen, zu vergrößern, aus ihrem Zusammenhang zu reißen — wir brauchen sie nur zu malen, wie sie wirklich sind.

Die Ablehnung des Friedensangebotes Eine Kundgebung Kaiser Wilhelms.

Der Kaiser hat folgende Kundgebung erlassen:

An mein Heer und meine Marine!

Im Verein mit den mir verbundenen Herrschern hatte ich unseren Feinden vorgeschlagen, alsbald in Friedensverhandlungen einzutreten. Die Feinde haben meinen Vorschlag abgelehnt. Ihr Macht hunger will Deutschlands Vernichtung.

Der Krieg nimmt seinen Fortgang!

Vor Gott und der Menschheit fällt den feindseligen Regierungen allein die schwere Verantwortung für alle weiteren furchtbaren Opfer zu, die mein Wille Euch hat ersparen wollen.

In der gerechten Empörung über der Feinde anmaßenden Frevel, in dem Willen, unsere heiligsten Güter zu verteidigen und dem Vaterlande eine glückliche Zukunft zu sichern, werdet Ihr zu Stahl werden.

Unsere Feinde haben die von mir angebotene Verständigung nicht gewollt. Mit Gottes Hilfe werden unsere Waffen sie dazu zwingen!
Großes Hauptquartier, 5. Januar 1917.

Wilhelm I. R.

Die Friedensbedingungen.

Nach einer auswärtigen Meldung soll Graf Julius Andrássy, der Führer der ungarischen Verfassungskommission, in einer Neujahrsrede geäußert haben, die En-

teinte könnte, wenn sie von den Friedensbedingungen der Mittelmächte Kenntnis erhalten wolle, „diese vom Präsidenten Wilson erfahren, dem sie mitgeteilt worden.“ — Sollte hier nicht ein Widerspruch von dritter Seite vorliegen, so glauben wir doch liegen zu müssen, daß die Abfertigung des Grafen Andrássy in dieser Form den gegebenen Tatsachen nicht völlig entsprechen dürfte. Aus unserem Friedensangebot an unsere Gegner geht doch klar hervor, daß wir bereit sein würden, unsere Friedensbedingungen an gemeinsamen Verhandlungstisch zu nehmen, und dem Präsidenten Wilson haben wir in unserer letzten Antwortnote eröffnet, die Mittelmächte würden sich damit einverstanden erklären, wenn eine solche Konferenz der Kriegführenden an einem neutralen Orte stattfinden würde. Daraus ergibt sich, daß die Mitteilung, daß eine Mitteilung unserer Friedensbedingungen bisher an niemandem erfolgt ist und angesichts der absehbenden Faltung unserer Feinde auch bis auf weiteres nicht erfolgen dürfte.

Außerdem den Ententeabteilungen findet zurzeit ein sehr lebhafter Meinungs austausch über die Antwortnote an Wilson statt. Laut einer Information des „Secolo“ ist diese Note umfangreicher als die Antwortnote an Deutschland, da die Entente alle Welt überzeugen möchte, daß ihre Kriegsziele sich auch nicht annähernd mit den Kriegsziele der Gegnern lassen, die Deutschland bei der Entschloßung des Weltkrieges verfolgt habe. Die Note lege darauf in großen Umrissen die Bedingungen der Entente auseinander, die die Forderung Belgiens, Serbiens, Rumaniens, Montenegros und Frankreichs fordere, ehe die Friedensunterhandlung möglich sei. Ferner verlange man die Rückgabe des Ostpreussens und die Umgestaltung der europäischen Karte auf Grundlage des Nationalitätsprinzipals.

Der König von Dänemark

sagte in seiner Neujahrsrede, er hoffe, daß die Pflichten der erste Keim gelegt worden; wachsen und als reife Frucht den bauenden Frieden bringen werde. Außerhalb der diplomatischen Kreise Kopenhagens verlaute, daß es nicht ganz ausgeschlossen sei, zu Verhandlungen zu kommen, die die eigentlichen Friedensverhandlungen vorbereiten würden. Wie „Sozialdemokraten“ schreibt, soll man dem schwachen Ton der Presse nicht allzu großes Gewicht beimessen. Man hätte es hier nur mit Erscheinungen zu tun, die regelmäßig jedem Friedensschlusse, ja auch sogar schon jedem Streife als Präambulum voranzugehen pflegen.

Das amerikanische Volk will den Frieden.

Der Korrespondent der „Morning Post“ in Washington telegraphiert keinem Blatte, daß die wahren Gründe für die Friedenspolitik des Präsidenten Wilson darin zu suchen seien, daß die überwiegende Mehrheit des amerikanischen Volkes für den Frieden sei. Die starke Freischießung aller Lebensbedürfnisse habe die Friedensliebe der Bevölkerung verflücht, da diese die Forderung auf den Krieg zurückführen.

Nach schweizerischen Korrespondenzmeldungen berichtet „Evening World“ den Eingang von zwei Anträgen in amerikanischen Senat auf Eröffnung offener Verhandlungen der Union bei einer Fortdauer des europäischen Krieges.

Der Weltkrieg.

Schamlose französische Völkerrrechtsverletzungen an deutschen Kriegsgefangenen. Vor wenigen Tagen erst ist ein ungläublicher russischer Völkerrrechtsbruch bekannt geworden. Drei deutsche Offiziere, denen die Rucht aus russischer Gefangenschaft